

IRLAND 2026

Zurückkommen, entdecken, bleiben wollen

Ein persönlicher Reisebericht

Dublin, Sprache, Literatur, Geschichte, Musik und Begegnungen

“Tread softly because you tread on my dreams.”

W. B. Yeats, He Wishes for the Cloths of Heaven

1. Wieder in Dublin

Nach der Landung begann Dublin zunächst ganz praktisch: mit dem Dublin Express vom Flughafen in die Stadt. An der Haltestelle Merchant's Quay stieg ich aus. Von dort musste ich nicht lange überlegen, wohin ich gehen musste: Der Weg zum HeyDay war mir vom vergangenen Jahr bereits vertraut. Mit meinem Gepäck ging es vorbei am Brazen Head und hinein in die Liberties. Der Blick durch die gewohnten Straßen fühlte sich überraschend vertraut an – weniger wie die Ankunft in einer fremden Stadt als wie ein Wiederkommen.

Auch eine Dubliner Gewohnheit war sofort wieder da: das Überqueren der Straße. Meine augenzwinkernde Erinnerung an die inoffizielle Regel lautet: Bei Grün kannst du gehen, bei Gelb beeilst du dich – und bei Rot rennst du. Natürlich ist das keine Empfehlung zum Nachmachen. Aber ich mag die Eigenverantwortung, die ich dabei empfinde: erst nach rechts, dann nach links schauen – und wenn der Weg frei ist, die Straße überqueren. Gerade daran lassen sich für mich manchmal Einheimische und Touristen unterscheiden.

Vielleicht war es gerade die Summe solcher Kleinigkeiten, die mir an diesem ersten Weg auffiel. Ich musste mich nicht erst orientieren. Ich erkannte Straßen und Gebäude und wusste, wohin ich wollte. Es fühlte sich an, als wäre ich wieder da – in meiner zweiten Heimat.

Im HeyDay wartete meine Keycard bereits bei der Security. Mein Zimmer lag wieder im Samuel-Beckett-Gebäude – genau wie im vergangenen Jahr. Sogar das Apartment war dasselbe; nur die Raumnummer hatte sich von 6 auf 8 verändert. Auch hier war also vieles sofort vertraut. Erst einmal ankommen, das Zimmer in Beschlag nehmen, Gepäck abstellen – und dann gab es für mich eigentlich nur noch ein Ziel.

Ich ging schnurstracks zu John's Bar & Haberdashery auf der Thomas Street. Schon beim Hereinkommen erkannte mich einer der Barkeeper vom vergangenen Jahr wieder. Das war ein schöner Moment: Ich war nicht einfach nur wieder in einem Pub, sondern an einem Ort, an dem es bereits Erinnerungen und bekannte Gesichter gab.

Natürlich fehlte mir Sacha. Ich wusste allerdings schon vor der Reise, dass er nicht mehr bei John's arbeitete und wieder in Frankreich war. Dafür kam ich mit den anderen sofort wieder ins Gespräch: Jimbo, Conner und David gehörten an diesem ersten Abend zu den vertrauten neuen und alten Gesichtern.

Eine kleine Sprachlektion bekam ich gleich dazu. Jimbo fragte mich nach meinem „Drama“. Im ersten Moment verstand ich das Wort ganz im deutschen Sinn – als etwas Problematisches oder Aufregendes. Im Gespräch merkte ich aber schnell, dass es hier viel lockerer gemeint war: eher im Sinn von Neuigkeiten, Geschichten und dem, was gerade im Leben passiert.

Jimbo erzählte mir anschließend von seinem Bruder, der in der Nähe von London ein Haus mit einem großen Garten gekauft hatte. Besonders freute er sich darüber, dass dessen Hund dort nun viel Platz und Auslauf hatte und wie glücklich alle damit waren. Spätestens da wusste ich: „Drama“ muss nicht immer Drama sein. 😊

Bei Essen und meinem ersten Guinness auf irischem Boden wurde daraus ein richtig schöner erster Abend. Später ging es zurück ins HeyDay. Ermattet von der Anreise fiel ich ins Bett.

Am nächsten Morgen weckte mich das vertraute Geschrei der Möwen. Selbst dieses Geräusch gehörte inzwischen zu meinem Dublin. Der Blick aus dem Fenster, das Beckett-Gebäude, die

Geräusche der Stadt – alles fühlte sich so bekannt an, dass ich mich vom ersten Moment an wieder wohlfühlte. Mein Herz hatte wieder seinen Platz gefunden.

Dublin 2026 hatte begonnen.

Die unmittelbare Nachbarschaft

Das HeyDay lag mitten in den Liberties. Gerade diese Lage machte deutlich, wie unterschiedliche Lebenswelten in Dublin unmittelbar nebeneinanderliegen: historische Straßen, Studentenwohnen, Pubs, Touristen – und soziale Einrichtungen für Menschen, die mit Sucht, Wohnungslosigkeit oder anderen schwierigen Lebenslagen kämpfen.

Während meines Aufenthalts fiel mir subjektiv auf, dass ich mehr Menschen ohne festen Wohnsitz auf den Straßen wahrnahm als noch im Vorjahr. Ob tatsächlich mehr Menschen obdachlos geworden waren, lässt sich aus einer persönlichen Beobachtung natürlich nicht ableiten. Aber sie passte zu einer sichtbar angespannten sozialen Realität der Stadt und zu der irischen Wohnungs- und Wohnungslosigkeitskrise.

Auch das ist Dublin. Vielleicht gehört zu einer Reise ebenso dazu, diese Seite einer Stadt wahrzunehmen und nicht nur die schönen Bilder mit nach Hause zu nehmen.

2. Der erste richtige Tag – Wiedersehen und CES

Der erste richtige Tag begann mit einem Geräusch, das mir vom Vorjahr sofort vertraut war: den Möwen vor meinem Fenster. Noch am Morgen hatte ich über Instagram Kontakt mit Dan McEntegart. So wusste ich, dass er an seinem Platz am Anfang der Henry Street war – gesehen von der The Church Café Bar aus. Damit stand mein erstes Ziel fest.

Auf dem Weg dorthin führte mich mein vertrauter Weg über die Grattan Bridge. Der Name Henry Grattan sollte mir während des Aufenthalts noch einmal begegnen – an der Dublin City University trägt ein Gebäude seinen Namen. Schon auf diesem ersten Weg verbanden sich für mich wieder Stadt, Geschichte und persönliche Erinnerung.

Bevor ich zu Dan ging, setzte ich mich im The Tram Café am Wolfe Tone Park zu meinem Morgen-Cappuccino. Danach ging es schnurstracks weiter zur Henry Street.

Dan war bereits am Proben, als ich ankam. Es war richtig schön, ihn wiederzusehen. Ich blieb bei seinem Gig, hörte zu und machte viele Fotos. Zwischen seinen Songs zeigte er mir mit sichtbarem Stolz noch eine andere Seite von sich: seine Arbeiten mit Holz. Er arbeitet in einer Zimmerei und fertigt selbst verschiedene Stücke an. Zwei Teelichthalter aus Holz nahm ich von ihm mit – heute stehen sie in meinem Wohnzimmer in Deutschland. So blieb von diesem Vormittag nicht nur Musik und eine Reihe von Fotos, sondern auch etwas ganz Handfestes.

Kurz vor zwölf musste ich mich schließlich verabschieden, denn am „Tree of Gold“ bei der Central Bank wartete bereits CES. Die Guides waren in ihren gelben Shirts tatsächlich kaum zu übersehen. Es wurden zwei Gruppen gebildet; ich schloss mich der Gruppe mit Michael an.

Michael führte uns durch Temple Bar und erzählte von der Geschichte des Viertels und von William Temple. Von dort ging es über die Ha’penny Bridge, weiter Richtung Henry Street und zum General Post Office. Am GPO erklärte er dessen Bedeutung für die irische Geschichte; anschließend ging es

zum Spire und zu seiner Entstehung und Bedeutung. Die Führung endete schließlich am Trinity College.

Schon während dieses Rundgangs lernte ich erste Teilnehmerinnen und Teilnehmer von CES kennen – aus Italien, Spanien, der Schweiz und der Slowakei. Einer der Teilnehmer kam aus Bratislava, einer Stadt, die ich aus meiner eigenen Vergangenheit bereits kannte. Solche kleinen Anknüpfungspunkte machten es leicht, miteinander ins Gespräch zu kommen.

Nach der Führung zog es mich weiter durch die Stadt. Über die Grafton Street ging ich an den Straßenmusikern vorbei, blieb immer wieder stehen und hörte zu. Der Nachmittag endete für mich im The Music Café an der Liffey – mit Cappuccino und Kuchen und Zeit, die ersten Eindrücke dieses Tages einfach wirken zu lassen.

Am Abend führte mich mein Weg noch einmal zu John's Bar auf ein Guinness, bevor ich zurück ins HeyDay ging. So war dieser erste richtige Tag in Dublin bereits eine Mischung aus Vertrautem und Neuem: Dan und Henry Street, CES und neue Bekanntschaften, Geschichte, Straßenmusik – und am Ende wieder ein vertrauter Platz im Pub.

3. CES Dublin – zurück im Klassenzimmer und doch nicht ganz neu

Ab Dienstag stellte sich ein fester Rhythmus ein: Unterricht von 9 bis 13 Uhr bei CES Dublin. In der ersten Woche unterrichteten Hilary und John, in der zweiten Woche Hilary und Silvia. Silvia war in der ersten Woche noch im Urlaub.

Hilary und Silvia kannte ich bereits vom Vorjahr. Besonders schön war, dass sie sich noch an mich erinnerten – und sogar an Halid, mit dem ich im vergangenen Jahr im gleichen Kurs gewesen war. Halid ist deutsch-türkisch; wir sind bis heute in Kontakt. Als er wusste, dass ich wieder bei CES in Dublin war, schrieb er mir und bat mich, Hilary und Silvia Grüße von ihm auszurichten.

Damit fühlte sich CES diesmal nicht ausschließlich wie ein Neubeginn an. Es war auch ein Wiederkommen.

Auch Lisa aus der Administration gehört für mich zu diesen vertrauten Gesichtern bei CES. Sie war sehr hilfsbereit und kümmerte sich unter anderem darum, meine Bestätigung für das Erasmus+-Programm fertigzustellen. Wir kamen auch über meine Unternehmungen in Dublin ins Gespräch. Ich zeigte ihr meinen Instagram-Account – und damit konnte sie anschließend ein wenig mitverfolgen, was ich außerhalb des Unterrichts in Irland entdeckte.

In der ersten Woche übernahm John jeweils den zweiten Unterrichtsblock. Für mich wirkte er wie ein Ire durch und durch – und vor allem wie jemand, der seine Geschichte sehr gut kennt. Gerade beim Hill of Tara konnte er mir zusätzliche Hintergründe und Empfehlungen mitgeben. Dadurch bekam ich noch andere Blickwinkel auf einen Ort, der mich ohnehin schon stark beschäftigte. Solche Gespräche waren für mich besonders wertvoll: Sie gingen über das Lehrbuch hinaus und machten aus Sprachunterricht zugleich eine Begegnung mit irischer Geschichte und Perspektive.

Mit dem Dienstag begann zugleich ein kleines Morgenritual. Einen Wecker brauchte ich kaum: Die Möwen vor meinem Fenster übernahmen zuverlässig diese Aufgabe. Ich mochte ihr Geschrei – es

gehörte für mich längst zu Dublin und vermittelte mir schon beim Aufwachen dieses vertraute Gefühl, wieder da zu sein.

Bevor ich zur CES ging, machte ich morgens einen kurzen Stopp im SPAR. Dort gab es meinen Cappuccino – medium, ohne Zucker. Auch der Security-Mitarbeiter kannte mich noch vom vergangenen Jahr. Solche kleinen Wiedererkennungen machten aus dem Start in den Tag etwas Vertrautes.

Am ersten Unterrichtstag ging es zunächst zur Registrierung. Romo, mit dem ich bereits vor der Reise per E-Mail Kontakt gehabt hatte und den ich ebenfalls vom Vorjahr kannte, registrierte mich. Anschließend ging es in die Dame Street Court, wo im Untergeschoss die Begrüßung stattfand, bevor wir in die Klassen gingen.

Und auch dort setzte sich das Gefühl des Wiederkommens fort: vertrauter Raum, vertraute Lehrerin. Hilary kannte ich bereits aus dem Vorjahr – und tatsächlich hatte sie meinen Namen sofort parat.

An diesem Dienstag kam auch Peter aus Italien neu in den Kurs. Jeder von uns stellte sich kurz vor und erzählte etwas über sich und die eigenen Vorstellungen für die Zukunft. Bei Peter blieb mir besonders im Gedächtnis, dass ihm gerade dieser Blick nach vorn schwerzufallen schien. Für mich wirkte er wie ein Peter Pan aus Fleisch und Blut – mit einer beinahe kindlichen Offenheit, einem besonderen Blick und einer Art, die gleichzeitig zugänglich und wieder überraschend zurückgezogen sein konnte. Ich versuchte im Laufe der Zeit, ihn etwas näher kennenzulernen, doch ganz greifen ließ er sich nie. Vielleicht faszinierte mich gerade das: Er wirkte auf mich wie jemand, der sich ein Stück Kindheit bewahren wollte. In meiner Erinnerung bleibt er deshalb als ein Peter Pan, mit dem ich in meiner eigenen Kindheit wohl gerne einmal davongeflogen wäre.

Grundlage des Unterrichts war Cambridge Empower, Second Edition, Student Book B1 Pre-Intermediate. Meine handschriftlichen Notizen – die ich selbst gelegentlich nur mit Mühe entziffern kann – zeigen heute noch, womit wir uns beschäftigt haben: Wortschatz und Wortbildung, Relativsätze, Stadtbeschreibungen, Reisen, Verkehr, Umwelt, Kommunikation und viele eigene Beispiele.

Besonders interessant finde ich rückblickend, dass wir immer wieder persönliche Erfahrungen in den Unterricht eingebaut haben. So entstand beispielsweise ein englischer Text über meinen ersten Schneider CPC 464, den späteren CPC 6128 und den Akustikkoppler – den Beginn meiner eigenen Faszination für Computer und Netzwerke.

Genau darin lag für mich der Unterschied zwischen Englisch lernen und Englisch benutzen.

4. Lernen außerhalb des Klassenzimmers

CES bestand nicht nur aus Unterricht. Gemeinsam ging es unter anderem ins National Museum of Ireland – Archaeology, nach Kilkenny sowie später nach Powerscourt und Glendalough. Dadurch wurde Sprachlernen unmittelbar mit Geschichte, Kultur und gemeinsamen Erlebnissen verbunden.

Am Nachmittag nahm ich an einem von CES organisierten Besuch im National Museum of Ireland – Archaeology in der Kildare Street teil. Unser Guide war wieder Michael, den ich inzwischen schon kannte. Ich erzählte ihm von meinem Wunsch, den Hill of Tara während dieses Aufenthalts endlich

selbst zu besuchen – und davon, dass sich die Anreise ohne Auto schwieriger gestaltete als gedacht.

Im Museum wartete dann eine schöne Überraschung: Tara hatte dort einen eigenen Ausstellungsbereich. Modelle, Karten, Luftbilder und Informationen zur archäologischen Erforschung machten den Ort, den ich bis dahin nur aus Büchern und Bildern kannte, plötzlich viel greifbarer. Der Museumsplan weist „Tara“ sogar ausdrücklich als eigenen Bereich im Erdgeschoss aus.

An der Rezeption kam ich anschließend mit einem Mitarbeiter ins Gespräch und erzählte auch ihm von meinem Interesse am Hill of Tara. Er gab mir noch weitere Hinweise und schließlich sogar den Museumsplan auf Deutsch mit. Eine kleine Geste – aber genau solche Begegnungen blieben mir während der Reise immer wieder in Erinnerung.

Danach führte mich mein Weg durch St Stephen's Green. Der Park wurde für mich zu einem der Orte, an denen Dublin seine Literaturgeschichte ganz selbstverständlich in den Alltag einwebt: Zwischen Wegen, Bäumen und Grün begegnet man Erinnerungen an einige der großen irischen Schriftsteller.

Am Abend ging es wieder zu John's Bar – etwas essen, ein Guinness und den ersten richtigen CES-Tag ausklingen lassen.

Kilkenny verband Schlossgeschichte mit der Brautradition von Smithwick's. Powerscourt und Glendalough erzählten auf völlig unterschiedliche Weise von Landschaft, Religion, Geschichte und davon, wie Menschen ihre Spuren hinterlassen.

Bei Powerscourt zeigte sich diese Spurensuche als bewusst gestaltete Kulturlandschaft: Der italienische und der japanische Garten, Triton Lake, Walled Garden und Tower Valley wurden vor der Kulisse des Sugar Loaf Mountain gezielt zu einem Landschaftsbild komponiert. Im Kontrast dazu begegneten mir in Glendalough überlieferte Spuren – eine über Jahrhunderte gewachsene Verbindung von Landschaft, Klostergeschichte, Religion und menschlichem Leben. So standen an diesem Tag gestaltete und überlieferte Spuren nebeneinander.

Solche Tage machten deutlich, dass Sprachlernen nicht an der Klassenzimmertür endet. Man lernt beim Fragen, Zuhören, gemeinsamen Unterwegssein und beim Versuch, die eigenen Gedanken in einer anderen Sprache auszudrücken.

5. Lernen durch Perspektivwechsel – DCU und Erasmus+

Mein Aufenthalt war nicht nur Sprachkurs. An der Dublin City University traf ich Hazel und lernte mehr über das dortige Connect Café. Besonders interessant war für mich die Bedeutung, die Community, Zugehörigkeit und Wellbeing im Hochschulalltag bekommen.

Daraus entstand sofort die Verbindung zu unseren eigenen Mental Health Coffee Breaks und zum StudiCafé in Albstadt. Vieles erinnerte mich an das, was wir bereits machen; anderes gab mir neue Denkanstöße.

Internationaler Austausch bedeutet für mich deshalb nicht, Konzepte einfach zu kopieren. Es geht darum, zu sehen, was andere anders machen, die eigene Arbeit zu hinterfragen und daraus neue Ideen für den eigenen Kontext zu entwickeln.

Auch wer lehrt, sollte nie aufhören zu lernen.

Vielleicht ist genau das einer der wichtigsten Gedanken, die ich aus dem Erasmus+-Aufenthalt mitnehme: Lernen durch Perspektivwechsel.

6. Dublin erzählt Geschichten

Je länger ich durch Dublin lief, desto mehr hatte ich das Gefühl, dass Geschichte dort nicht nur in Museen aufbewahrt wird. Sie begegnet einem unterwegs.

Auf Empfehlung von Michael von CES besuchte ich das Custom House. Ohne seinen Hinweis wäre ich vielleicht einfach an der Fassade an der Liffey vorbeigegangen. Gerade solche Empfehlungen waren für mich ein Teil des Lernens in Dublin: Jemand sagt „Schau dort einmal hinein“ – und plötzlich öffnet sich hinter einem bekannten Gebäude ein ganzes Kapitel irischer Geschichte.

Project Arts Centre – Erinnerung und irische Identität

Besonders nachdenklich machte mich am 13. August im Project Arts Centre die Ausstellung „A Disentailing Deed“ von Ruth Clinton und Niamh Moriarty. Sie fragte danach, wie Kolonialismus, Imperialismus, Migration und Erinnerung das Bild irischer Identität geprägt haben. Irland erschien dabei nicht ausschließlich als Opfer seiner Geschichte; auch die eigene Beteiligung an imperialen Strukturen und die Konstruktion eines vermeintlich „echten Irlands“ wurden hinterfragt. Nicht jede Interpretation überzeugte mich gleichermaßen – gerade deshalb blieb die Ausstellung im Gedächtnis. Besonders interessant war der Gedanke, dass Geschichte nicht nur aus dem besteht, was bewahrt wurde: Auch Verlorenes, Verdrängtes und Vergessenes hinterlässt Spuren.

Croke Park – Sport, Geschichte und Perspektivwechsel

Auch der Croke Park wurde für mich zu einem solchen Ort, an dem sich weit mehr als nur eine Sehenswürdigkeit erschließt. Zunächst führte mich die Stadium Tour hinter die Kulissen – von den Umkleideräumen und Tribünen bis an den Spielfeldrand und hinein in die Geschichte der Gaelic Athletic Association (GAA). Mit 82.300 Plätzen ist Croke Park das größte Stadion Irlands und die Heimat der Gaelic Games. Zugleich ist es ein großer Konzertort: Während meines Aufenthalts bereitete sich das Stadion bereits auf die Auftritte von The Weeknd am 22. und 23. August sowie Bon Jovi am 30. August vor.

Besonders war für mich aber wieder die persönliche Begegnung. Wir waren bei der Skyline Tour nur zu dritt – mit unserem Guide Jason zu viert. Schon nach kurzer Zeit merkte man, mit wie viel Begeisterung er seine Arbeit machte. Als Student der Politikwissenschaft verfügte er über ein beeindruckendes Wissen über irische Geschichte und die Architektur Dublins.

Jason zeigte nicht einfach nur auf Gebäude am Horizont. Er verband sie mit ihrer Geschichte, ihrer Architektur und der Entwicklung der Stadt. Schließlich führte er uns hinaus auf die Dachkonstruktion des Stadions – auf das „Dach der Welt“, zumindest für diesen Moment in Dublin. Von dort oben wurde die Stadt selbst Teil der Erzählung. Der Blick über Dublin, den ich später auch für mein Titelbild nutzte, entstand genau dort.

Zurück unten wartete noch eine Überraschung auf mich. Eine sehr hilfsbereite Mitarbeiterin am Empfang gab mir die Unterrichtsmaterialien „The Gaelic Athletic Association through History and Documents 1870–1920“ des GAA Museum mit. Die Mappe enthält 18 schriftliche und visuelle historische Dokumente und Arbeitsblätter zur „Work of the Historian“. Schülerinnen und Schüler sollen nicht einfach eine fertige Erzählung übernehmen, sondern fragen: Wer hat eine Quelle verfasst, für wen und in welchem Zusammenhang? Ist sie zuverlässig, vertritt sie einen bestimmten Standpunkt oder ist sie möglicherweise voreingenommen? Quellen werden miteinander verglichen und historisch eingeordnet.

Dadurch wurde mir noch deutlicher, dass Croke Park weit mehr als ein Sportstadion ist. Die Geschichte der GAA ist eng mit der kulturellen und politischen Geschichte Irlands verbunden – vom kulturellen Nationalismus über den Osteraufstand und den Unabhängigkeitskrieg bis zum Bloody Sunday von 1920. Auch das Stadion selbst trägt diese Erinnerung weiter: Der Hogan Stand ist nach dem Tipperary-Spieler Michael Hogan benannt, der an jenem Tag im Croke Park erschossen wurde. Geschichte wird hier nicht nur ausgestellt – man bewegt sich mitten durch ihre Spuren.

Gerade als Lehrender hat mich dieser Ansatz begeistert. Sport, Geschichte, Architektur und Bildung waren an diesem Ort unmittelbar miteinander verbunden. Und wieder zeigte sich etwas, das sich durch meine Reise zog: Manchmal muss man nur den Standort verändern, um etwas, das man zu kennen glaubt, neu zu sehen.

Ganz zum Schluss durfte dann noch ein kleiner Leitrim-Fan mit nach Hause – ein augenzwinkerndes Andenken an einen Besuch, der sehr viel mehr gewesen war als eine Stadionführung.

Custom House – Architektur, Verwaltung und ein brennender Wendepunkt

Das von James Gandon entworfene Custom House wurde 1791 fertiggestellt. Ursprünglich war es Sitz der Commissioners of Customs and Excise; im 20. Jahrhundert wurde es zunehmend zu einem Zentrum der britischen Lokalverwaltung in Irland. Damit war das Gebäude nicht nur ein architektonisches Wahrzeichen, sondern auch ein sichtbares Symbol staatlicher Macht.

Am 25. Mai 1921, mitten im Irischen Unabhängigkeitskrieg, besetzte die IRA das Gebäude und setzte es in Brand. Es war die größte einzelne IRA-Operation des Krieges. Neun Menschen kamen in den Kämpfen rund um das Custom House ums Leben – fünf IRA-Mitglieder und vier Zivilisten. Große Teile des Gebäudes und zahlreiche Verwaltungsunterlagen wurden zerstört. Nur sechs Wochen später trat der Waffenstillstand zwischen den britischen und irischen Seiten in Kraft.

Die Operation war zugleich Symbolhandlung und militärisches Risiko. Zeitgenössische Erinnerungen aus dem Bureau of Military History zeigen, dass in der republikanischen Führung – zu der auch Michael Collins gehörte – über einen großen Schlag gegen die britische Zivilverwaltung beraten wurde. Das Custom House beherbergte unter anderem Steuer-, Local-Government- und Registerstellen. Seine Zerstörung sollte die britische Verwaltung treffen und international sichtbar machen, dass der Konflikt weit über einzelne Überfälle hinausging.

Gerade darin liegt aber auch die Ambivalenz. Historiker bewerten den Angriff häufig als großen propagandistischen Erfolg, militärisch jedoch als sehr teuer: Über hundert Volunteers wurden

festgenommen, fünf getötet, und die Dublin Brigade musste anschließend weitgehend reorganisiert werden. Das Museum stellte dazu eine Frage in den Raum, die bei mir hängen blieb: „A sacrifice well justified?“

Für mich machte gerade diese Frage den Besuch so stark. Freiheit und Unabhängigkeit sind hohe Güter – aber Geschichte wird nicht dadurch verständlich, dass man nur auf das Ziel schaut. Man muss auch die Mittel, die Opfer und die Konsequenzen sehen. Das Custom House steht heute wieder an der Liffey, restauriert von dem irischen Staat, der aus jener konfliktreichen Zeit hervorging. Aus einem Symbol britischer Verwaltung wurde ein Teil des unabhängigen Irlands – und zugleich ein Ort, der die Kosten des Weges dorthin nicht verschweigt.

Jüdisches Dublin – Erinnerung, Alltag und Gegenwart

Das Irish Jewish Museum in der Walworth Road war für mich weit mehr als ein weiterer Museumsbesuch. Kurz zuvor war ich in Israel gewesen; entsprechend aufmerksam nahm ich wahr, wie jüdisches Leben und jüdische Geschichte in Irland erzählt werden – nicht nur als Geschichte von Verfolgung, sondern als Geschichte von Alltag, Glauben, Arbeit, Familien, Kultur und Zugehörigkeit.

Das Museum selbst befindet sich in zwei ehemaligen Wohnhäusern im früheren jüdischen Viertel von Portobello. Im Obergeschoss ist die frühere Walworth Road Synagogue erhalten. Gerade dieser kleine Synagogenraum beeindruckte mich: kein nachgebautes Ausstellungsstück, sondern ein realer Ort jüdischen Gemeindelebens. Die Synagoge wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts eröffnet, fiel später mit der Verlagerung und Verkleinerung der Gemeinde außer Gebrauch und wurde Teil des 1985 eröffneten Museums.

Die Sammlung erzählt von den jüdischen Gemeinden in Dublin und anderen Teilen Irlands: religiöse Gegenstände, Dokumente, Fotografien, persönliche Erinnerungen, Geschäfts- und Gemeindeleben. Auch die Verbindung zu James Joyce wird sichtbar – nicht zuletzt über Leopold Bloom und das jüdische Dublin, das in Ulysses eine besondere Rolle spielt.

Besonders nachdenklich machte mich die Begegnung mit der deutschen Geschichte. Auch in Dublin führt der Weg unweigerlich zu den Jahren des Nationalsozialismus, zu Flucht und Verfolgung, aber ebenso zu Menschen, die halfen oder Widerstand leisteten. Für mich als deutschen Besucher war das erneut die Erfahrung, dass diese Geschichte nicht an den deutschen Grenzen endet. Sie begegnet einem in ganz Europa – und sie verlangt Aufmerksamkeit und Erinnerung.

Sehr offen sprach ein Mitarbeiter des Museums mit mir auch über die damaligen Spannungen zwischen Irland und Israel. Er kritisierte besonders, dass Israel seine Botschaft in Dublin geschlossen hatte. Für mich war dieses Gespräch interessant, gerade weil ich kurz zuvor selbst in Israel gewesen war und deshalb unterschiedliche Perspektiven noch sehr präsent hatte.

Zur Einordnung: Israel kündigte die Schließung seiner Botschaft in Dublin im Dezember 2024 an und begründete dies mit einer aus seiner Sicht „extremen anti-israelischen Politik“ Irlands. Vorausgegangen waren unter anderem Irlands Anerkennung Palästinas und die irische Beteiligung am Verfahren Südafrikas gegen Israel vor dem Internationalen Gerichtshof. Die irische Regierung wies den Vorwurf einer anti-israelischen oder antisemitischen Haltung zurück und betonte ihre

Orientierung an Menschenrechten und internationalem Recht. Präsident Michael D. Higgins bezeichnete es damals als „gross defamation and slander“, die irische Bevölkerung wegen Kritik an Benjamin Netanjahu als antisemitisch zu brandmarken.

Die Beziehungen waren schon zuvor angespannt. Im September 2024 hatte Higgins der israelischen Botschaft vorgeworfen, einen Glückwunschbrief von ihm an den neu gewählten iranischen Präsidenten verbreitet zu haben; die Botschaft wies diesen Vorwurf entschieden zurück. Die spätere Schließung der Botschaft war jedoch Teil eines größeren politischen Konflikts und lässt sich nicht auf diesen einzelnen Vorgang reduzieren.

Gerade diese Mischung machte den Besuch für mich so eindrücklich: ein kleiner Synagogenraum, Zeugnisse eines über Generationen gewachsenen jüdischen Lebens in Irland, die Schatten der europäischen Geschichte – und gleichzeitig sehr aktuelle politische Spannungen. Geschichte war hier nicht abgeschlossen. Sie reichte unmittelbar bis in die Gegenwart.

Auch an anderen Orten begegneten sich Vergangenheit und Gegenwart: im IMMA, im Croke Park, in Temple Bar oder einfach auf den Straßen.

Vielleicht erklärt das einen Teil meiner Faszination für Dublin: Man geht eigentlich nur von A nach B – und plötzlich läuft Geschichte ein Stück mit.

7. Writers – Joyce, Yeats und Heaney

Irische Literatur wurde während dieser Reise immer wichtiger. In St Stephen's Green begegnete ich zunächst James Joyce und W. B. Yeats – nicht als ferne Namen aus einem Literaturkanon, sondern beinahe wie Bewohner der Stadt. Von dort führte mich mein Weg zum Museum of Literature Ireland, dem MoLI.

“Think you're escaping and run into yourself. Longest way round is the shortest way home.”

James Joyce, Ulysses

MoLI – eine kleine Insel mit einer großen Stimme

Das MoLI liegt im historischen Newman House am St Stephen's Green, dem früheren Sitz der Catholic University of Ireland und späteren University College Dublin. James Joyce studierte hier und schloss 1902 sein Studium ab. Heute bringt das Museum irisches Schreiben nicht nur über Bücher und Manuskripte nahe, sondern über Stimmen, Räume, Klang, Bilder und Geschichten.

Für mich war das Museum weit mehr als eine Joyce-Ausstellung. Natürlich begegnet einem Joyce immer wieder – bis hin zu einem Exemplar der ersten Ausgabe von Ulysses und zu seinen Arbeitsprozessen. Doch zugleich öffnet sich ein viel größeres Panorama irischer Literatur: bekannte und weniger bekannte Stimmen, Schriftstellerinnen und Schriftsteller, politische Geschichte, Zensur, Sprache und die Frage, wie Literatur eine Gesellschaft beschreibt und zugleich verändert.

Mit einem Mitarbeiter des Museums kam ich darüber länger ins Gespräch. Er erzählte mir, dass das MoLI gelegentlich dafür kritisiert werde, Joyce zu viel Raum zu geben. Ich musste darüber lächeln: Ausgerechnet mir gegenüber, denn Joyce gehört zu den Autoren, die ich besonders mag. Ich

erzählte ihm von meiner kleinen Irland-Seite im Web und davon, wie sehr mich gerade die Verbindung von Joyce, Dublin, Zeit und Erinnerung fasziniert.

Während dieses Gesprächs kam mir ein anderer Gedanke. Deutschland nennt sich gern das „Land der Dichter und Denker“. Aber warum eigentlich Deutschland? Wer durch dieses Museum geht, könnte dasselbe über Irland sagen. Joyce, Yeats, Wilde, Swift, Beckett, Heaney – und so viele andere Stimmen. Doch vielleicht führt schon diese Frage in die falsche Richtung.

Warum müssen wir überhaupt Völker gegeneinander hervorheben? Literatur gehört am Ende keinem Volk allein. Sie entsteht in einer Sprache, in einer Landschaft, in einer Geschichte – aber sie spricht zum Menschen. Niemand steht über dem anderen. Wir sind Glieder einer Kette, geprägt von denen vor uns und verantwortlich für das, was wir an die Nächsten weitergeben.

Vom Museum in den Garten

Das MoLI endete für mich nicht an der Museumstür. Hinter dem Haus liegt der ruhige Readers Garden. Dort steht ein rund 200 Jahre alter Baum, der sogar auf James Joyces Abschlussfoto zu sehen ist. Vom hinteren Tor gelangt man weiter in die Iveagh Gardens – einen dieser Dubliner Orte, die man von der Straße aus kaum erahnt.

Dort hatte ich tatsächlich das Gefühl, die Zeit sei für einen Moment stehen geblieben: alte Bäume, Wasser, Wege, Ruhe – mitten in einer Stadt, die nur wenige Straßen weiter wieder laut und geschäftig ist. Gerade diese versteckten Übergänge mag ich an Dublin. Man geht aus einem Literaturmuseum hinaus und findet sich plötzlich in einem Garten wieder, der selbst wie eine kleine Erzählung wirkt.

Doch auch hier blieb es nicht nur bei Schönheit und Ruhe. In den Iveagh Gardens steht seit 2020 das Memorial to Human Rights Defenders. Fünf aufrechte Steine bilden einen modernen Ogham-Garten. Das Denkmal erinnert an Menschen aus aller Welt, die friedlich für die Rechte anderer eintraten und deshalb getötet wurden.

Dieser Ort hat den Gedanken aus dem Museum für mich noch einmal verschoben. Herkunft, Nation, Sprache und Geschichte prägen uns. Aber vor dem Mut eines Menschen, der für die Freiheit und Würde anderer eintritt, werden solche Grenzen plötzlich klein. Vielleicht ist das die wichtigere Verbindung: nicht „wir“ und „die anderen“, sondern Menschen, die füreinander Verantwortung übernehmen.

Heaney – mit dem Stift graben

Später begegnete mir dieser Gedanke noch einmal bei Seamus Heaney in der Ausstellung „Listen Now Again“. Sein Gedicht Digging kannte ich bereits. Heaney blickt auf Vater und Großvater, die mit dem Spaten arbeiteten. Sein eigener Weg ist ein anderer. Sein Werkzeug wird der Stift:

“I’ll dig with it.”

Seamus Heaney, „Digging“

Für mich bekam dieses „Graben“ während der Reise eine immer größere Bedeutung: in die eigene Herkunft, in Landschaft und Erinnerung, in die irische Geschichte mit ihren Brüchen und Konflikten – aber auch in die Frage, was wir daraus für die Gegenwart lernen können.

Graben → Verstehen → Hoffen.

Vielleicht ist auch dieser Reisebericht eine Form des Grabens. Ich gehe noch einmal durch Bilder, Wege und Begegnungen und entdecke dabei Zusammenhänge, die ich während der Reise selbst noch nicht gesehen hatte.

8. Menschen, die bleiben

Je länger ich über die Reise nachdenke, desto deutlicher wird mir, dass nicht nur die Orte geblieben sind. Es sind vor allem die Menschen.

Dan gehört dazu. Aus dem Straßenmusiker, den ich im Vorjahr kennengelernt hatte, wurde während dieser Reise jemand, mit dem ich mich mehrfach traf, sprach und Zeit verbrachte. Ich erlebte ihn auf der Henry Street und später bei einem Auftritt im HMV. Seine Musik war ein Teil Dublins für mich – wichtiger wurde aber der Mensch dahinter.

Aber es waren auch viele andere: Guides, Lehrkräfte, Menschen in Pubs und Distilleries, Begegnungen bei CES, alte Bekannte und völlig Fremde.

Am letzten Tag tanzte beispielsweise ein Mann aus Algerien vor mir auf der Straße. Wir kamen ins Gespräch. Er arbeitet in einem asiatischen Restaurant und sagte einen Satz, der bei mir geblieben ist:

“Here in Dublin, my soul lives.”

Ich glaube, ich wusste ziemlich genau, was er meinte.

9. Tara – ein Fenster in eine andere Zeit

Der Hill of Tara war zunächst nur ein Ziel, das schwer erreichbar schien. Im National Museum hatte ich die Modelle, Luftbilder und Grabungspläne gesehen; John hatte mir im Unterricht weitere historische Hintergründe erzählt und mir Empfehlungen mitgegeben. Als ich einige Tage später tatsächlich auf Tara stand, war der Ort deshalb nicht mehr völlig unbekannt – und wirkte trotzdem ganz anders als jede Darstellung im Museum.

Tara – Teamhair na Rí, das ‚Tara der Könige‘ – war über Jahrtausende ein bedeutender Kult- und Versammlungsort. Die sichtbaren Spuren reichen bis in die Jungsteinzeit zurück: Der sogenannte Mound of the Hostages ist ein rund 5.000 Jahre altes Ganggrab. In der Eisenzeit und im frühen Mittelalter gewann Tara dann jene besondere politische und symbolische Bedeutung, die bis heute mit den Hochkönigen Irlands verbunden wird.

Dabei darf man sich den Hochkönig nicht einfach wie einen späteren König eines zentral regierten Nationalstaates vorstellen. Irland bestand aus vielen Königreichen und konkurrierenden Dynastien; nur wenige Herrscher übten tatsächlich Macht über die ganze Insel aus. Doch der Titel ‚King of Tara‘ verlieh einen besonderen Anspruch. Tara war ein Ort sakraler Königsherrschaft – politische Macht, Recht, Fruchtbarkeit des Landes und göttliche Legitimation wurden in der Überlieferung miteinander verbunden. Vom 7. Jahrhundert an dominierten vor allem die Uí Néill den Anspruch auf Tara; später rangen Herrscher wie Máel Sechnaill und Brian Boru um die Vorherrschaft in Irland.

Gerade hier verschwimmen Geschichte und Mythos. Der Lia Fáil, der ‚Stone of Destiny‘, gilt in der Überlieferung als Einsetzungsstein der Könige von Tara und als einer der vier sagenhaften Schätze der Tuatha Dé Danann. Der Legende nach sollte der Stein aufschreien, wenn ihn der rechtmäßige König berührte. Auch die Vorstellung von Königsherrschaft selbst war mythisch aufgeladen: Der Herrscher sollte in einem symbolischen Bund mit der Souveränität des Landes stehen. Regierte er gerecht, so die Vorstellung, gediehen Land, Tiere und Menschen; versagte er, geriet auch die Ordnung des Landes aus dem Gleichgewicht.

Später wurde Tara auch in die christliche Erinnerung eingebunden. Eine bekannte Legende erzählt von der Konfrontation zwischen St Patrick und König Laoghaire: Patrick habe auf dem nahe gelegenen Hill of Slane das Osterfeuer entzündet und damit die Autorität des Königs und seiner Druiden herausgefordert. Ob sich die Ereignisse so zugetragen haben, ist eine andere Frage – aber gerade solche Erzählungen zeigen, wie sehr Tara über Jahrhunderte zum symbolischen Schauplatz irischer Geschichte und Identität wurde.

Und dann stand ich selbst am Lia Fáil. Kein Museumsglas, kein Modell, keine Karte mehr – nur dieser Stein, der Wind und die weite Landschaft. Natürlich wusste ich, dass viele Geschichten um Tara Überlieferung und Mythos sind. Aber gerade das machte den Ort für mich so faszinierend: Hier liegen Archäologie, politische Geschichte und Erzählung so dicht übereinander, dass man kaum eine klare Grenze zwischen ihnen ziehen möchte.

Von dort führte die Tour weiter nach Loughcrew, Trim Castle und Fore Abbey – durch mehrere Jahrtausende irischer Geschichte. Aber Tara blieb für mich anders. Vielleicht weil dort nicht nur Vergangenheit sichtbar wird, sondern auch die Frage, wie ein Land sich selbst erzählt: durch Könige und Rituale, durch Mythen, durch christliche Überformungen – und durch die Bedeutungen, die spätere Generationen diesen Orten geben.

Für mich war Tara wie ein Fenster in eine längst entschwundene Zeit – und zugleich ein Ort, an dem ich ein wenig besser verstand, warum Geschichte und Mythos für die irische Identität so eng zusammengehören.

Am Lia Fáil selbst war es dann für mich tatsächlich ergreifend. Den Stein zu sehen, die Grabhügel ringsum und zugleich zu wissen, dass dieser Ort nicht nur mit Königtum und Mythos, sondern auch mit dem irischen Streben nach Freiheit verbunden ist, hat mich tief berührt.

Vor allem aber war da diese Landschaft. Der Blick reicht unglaublich weit – und ‚weit‘ ist hier wirklich wörtlich gemeint. Man schaut über Felder und Hügel bis weit in die Ferne. Für mich entstand dadurch das Gefühl, an etwas Großem teilzuhaben, an einem Ort, der viel älter ist als die eigene Lebenszeit und trotzdem bis in die Gegenwart hinein Bedeutung trägt.

Ich habe mich nicht getraut, den Stein zu berühren. Nicht aus Scheu vor einer touristischen Geste, sondern weil meine Emotionen in diesem Moment zu tief saßen. Ich dachte an die Menschen, an Irland und an ein Land, für das Freiheit über lange Zeit ein hohes Gut und zugleich ein schmerzhafter Weg gewesen ist.

Dabei kam mir auch die Frage nach irischer Identität in den Sinn. Immer wieder begegnete mir während der Reise die Diskussion darüber, was eigentlich ‚wirklich irisch‘ sei, was von außen gekommen ist, was amerikanisch geprägt wurde und was als eigene Kultur gelten darf. Für mich ist diese Abgrenzung am Ende gar nicht das Entscheidende. Viel wichtiger erscheint mir, sich zu sich selbst zu bekennen, die eigenen Werte ernst zu nehmen und sie selbstbewusst zu leben.

Irland hat nach meinem Empfinden sehr viel mehr zu bieten, als manche Iren selbst zu glauben wagen. Vielleicht war es genau dieses Zusammenspiel aus Geschichte, Landschaft, Mythos, Freiheit und der Suche nach dem eigenen Platz, das Tara für mich zu einem so besonderen Ort gemacht hat.

10. Whiskey – und eigentlich wieder Menschen

Natürlich spielte auch Irish Whiskey auf dieser Reise eine gewisse Rolle – allerdings weniger als bloße Liste von Tastings, sondern als eine weitere Möglichkeit, Irland über Handwerk, Geschichte und Menschen kennenzulernen.

Teeling wurde dabei fast zu einem wiederkehrenden Bezugspunkt. Insgesamt war ich während dieses Aufenthalts dreimal dort und nahm an zwei Distillery-Führungen teil. Eine davon führte tiefer in die Welt der Fassreifung und der Cask-Abfüllungen. Gerade dieser Vergleich machte für mich den Reiz aus: derselbe Ort, dieselben kupfernen Brennblasen – und doch jedes Mal andere Aromen, andere Fässer und andere Geschichten. Teeling steht für mich inzwischen nicht mehr nur für Whiskey, sondern auch für das moderne Wiederaufleben der Dubliner Whiskey-Tradition mitten in den Liberties.

Bei Roe & Co lernte ich eine ganz andere Inszenierung kennen. Die Distillery befindet sich in der ehemaligen Guinness Power Station in den Liberties. Der Rundgang verbindet die Herstellung mit einem stark auf Geschmack und Sensorik ausgerichteten Erlebnis; besonders in Erinnerung blieb mir der ungewöhnlich gestaltete Tasting- und Barbereich. Und wie so oft blieb es nicht beim Whiskey: Im Gespräch mit einem amerikanischen Paar und einem Portugiesen, der in Bray lebt, ging es bald um Politik, Leben und Erfahrungen – sprachlich durchaus anspruchsvoll, aber gerade deshalb ein sehr guter Teil meines Englischlernens.

Fore Distillery im County Westmeath war dann das Gegenstück zu den großen Besucherwelten in Dublin: klein, persönlich und unmittelbar. Gründer und Head Distiller Oliver Guirke führte unsere kleine Gruppe selbst durch die Produktion. Fore wurde 2021 gegründet und liegt in Sichtweite der historischen Fore Abbey. Oliver verbindet Erfahrungen aus den USA mit regionalen Zutaten und lokalen Bezügen; verwendet werden unter anderem Getreide aus dem Boyne Valley und Quellwasser aus Fore. Noch spannender als die technischen Details war für mich aber, direkt mit dem Menschen sprechen zu können, der hinter der Distillery und ihren Produkten steht.

Und dann Micil in Salthill bei Galway. Schon der Zugang durch das Pub wirkt beinahe unscheinbar, bevor man plötzlich mitten in einer kleinen arbeitenden Distillery steht. Marcus führte uns durch die Herstellung und die Geschichte von Poitín und Whiskey. Micil verweist auf eine über 170 Jahre und sechs Generationen zurückreichende Familientradition: Namensgeber Micil Mac Chearra soll bereits 1848 in Connemara Poitín gebrannt haben. Die heutige Distillery wurde 2016 eröffnet und war Galways erste legale Distillery seit mehr als hundert Jahren. Verkostet wurden sehr unterschiedliche Seiten dieser Tradition – vom getorften Poitín bis zu Whiskey und Irish Cream. Gerade diese Nähe zu Brennblasen, Menschen und Familiengeschichte machte den Besuch für mich besonders.

Rückblickend waren es deshalb nicht nur einzelne Abfüllungen, die mir im Gedächtnis blieben. Teeling, Roe & Co, Fore und Micil zeigten vier sehr unterschiedliche Formen irischer Whiskeykultur: urbanes Revival, moderne Besucherwelt, kleine unabhängige Craft-Distillery und eine tief in Connemara verwurzelte Familientradition.

Und wieder lande ich bei einem Gedanken, der sich durch die ganze Reise zieht: Produkte können interessant sein – aber erst Menschen, Geschichten und Orte geben ihnen Bedeutung.

11. Galway – Technik und Irland

Galway begann für mich beruflich. Naomi hatte mich zu MathWorks eingeladen. Wir sprachen unter anderem über die Integration von MATLAB Grader in ILIAS, und ich bekam einen Einblick in den Standort.

Dann kam eine unerwartete Überraschung: Mira war ebenfalls dort. Wir kannten uns bereits von einem MathWorks-Treffen am KIT und hatten uns 2019 sogar an den Cliffs of Moher getroffen. Umso schöner war dieses Wiedersehen ausgerechnet in Galway.

Danach gehörte der Tag Galway selbst: Eyre Square, die Tribes of Galway, Pádraic Ó Conaire, Straßen, Pubs, Galway Bay – und schließlich Micil.

Ein Tag, der mit Technik begann und mit sehr viel Irland endete.

12. Dún Laoghaire – ein Tag, der mehr mit mir gemacht hat als erwartet

Eigentlich wollte ich nur ans Meer. Doch Dún Laoghaire wurde einer der emotionalsten Tage der Reise.

Im National Maritime Museum begegnete mir die Geschichte der RMS Leinster, die am 10. Oktober 1918 von einem deutschen U-Boot torpediert wurde. Mehr als 500 Menschen starben – nur wenige Wochen vor dem Ende des Ersten Weltkriegs.

Als Deutscher davorzustehen, löste bei mir ein Gefühl von Beschämung aus. Geschichte lässt sich nicht ändern. Aber man kann hinsehen, erinnern und den Opfern mit Respekt begegnen.

Eine weitere Geschichte im Museum eröffnete daneben eine zusätzliche menschliche Perspektive. Im Dezember 1943 rettete die nur zehnköpfige irische Besatzung der MV Kerlogue in der Biskaya 168 deutsche Seeleute; die Rettungsaktion dauerte mehr als zehn Stunden. Das ist keine Gegenrechnung zur Leinster. Beide Geschichten stehen nebeneinander und erzählen davon, was Menschen einander im Krieg antun können – und was Menschen trotz eines Krieges füreinander tun können.

Danach St Michael's Church. Ausgerechnet die Schlichtheit dieses Raumes – Beton, Licht, wenige Farben – traf mich unerwartet stark. Draußen die Darstellung des Erzengels Michael, der den Drachen bezwingt: für mich an diesem Tag auch ein Bild für Haltung, Verantwortung und den Mut, nicht wegzusehen.

Und dann der kleine Zettel bei St Jude:

“I need you by my side. I ask you to walk with me.”

Vielleicht muss man nicht immer eine Lösung haben. Manchmal reicht es, bei einem Menschen zu bleiben und ein Stück des Weges mitzugehen.

Später noch St Joseph's – farbig, neugotisch und fast das Gegenbild zu St Michael's. Eigentlich nur ein Ausflug ans Meer. Und am Ende ein Tag, der viel mehr mit mir gemacht hatte, als ich erwartet hatte.

13. Der letzte Tag – Dublin schenkt noch ein paar Überraschungen

Der letzte Tag sollte eigentlich nur noch ein ruhiger Abreisetag werden. Noch einmal durch Dublin. Doch auch dieser Tag hielt Überraschungen bereit.

Auf der Grafton Street begegnete ich völlig unerwartet noch einmal Keywest. Glove und ich kannten uns vom vergangenen Jahr. Wir sprachen kurz miteinander, und er erzählte mir, dass nach ihrer Deutschland-Tour 2027 auch ein neues Album kommen soll. An meinem letzten Tag noch einmal Keywest mitten in Dublin zu hören – besser hätte ich das nicht planen können.

Später Henry Street. Dort war plötzlich dieser leere Platz, an dem ich inzwischen automatisch Dan erwartete. Ein Ort kann durch einen Menschen eine Bedeutung bekommen – und gerade seine Abwesenheit macht das manchmal sichtbar.

Dann die Begegnung mit dem Mann aus Algerien, sein Tanz und sein Satz über Dublin. Noch einmal Musik, Straßen, Menschen und Zufall – fast wie Dublin in klein.

Danach ging es Richtung Flughafen. Dort begegnete mir das irische Wort Cuan – Hafen, geschützte Bucht, Zufluchtsort. Passender hätte ein Wort an diesem Tag kaum sein können.

Beim vierten Abflug aus Dublin hatte ich zum ersten Mal eine so klare Sicht, dass ich die Stadt, die Docklands und die Dublin Bay mit Howth und Dún Laoghaire noch einmal von oben sehen konnte. Mein Platz 1F wurde zum Logenplatz für einen letzten Blick.

Vielleicht war das der passende Abschluss: nicht auf irgendeine Stadt hinunterzuschauen, die ich gerade verließ, sondern auf einen Ort, an den ich zurückkehren möchte.

Slán go fóill, Dublin.

Not goodbye – just until we meet again.

Manche Orte besucht man. Zu anderen möchte man zurückkehren.

14. Was bleibt

Diese Reise war Sprachaufenthalt, Erasmus+, Kulturreise, Wiedersehen und Entdeckung zugleich. Vieles war geplant. Manches, das im Rückblick besonders wichtig wurde, war es nicht.

Die Orte bleiben: Dublin, die Liberties, Tara, Galway, Dún Laoghaire. Die Literatur bleibt: Joyce, Yeats, Heaney, Beckett. Die Musik bleibt. Und natürlich die Menschen.

Vielleicht ist genau das der Grund, warum ich Dublin schon vermisste, als ich noch am Flughafen saß. Aus einer Stadt, die man besucht, war im Laufe der Zeit ein Ort geworden, zu dem man zurückkehren möchte.

Beim Schreiben dieses Berichts merkte ich, dass Erinnerungen nicht einfach chronologisch gespeichert sind. Ein Geräusch, ein Foto, ein Name – und plötzlich ist eine ganze Szene wieder da.

Vielleicht ist das selbst eine Form von Heaneys „Digging“: noch einmal in die eigene Erinnerung hineinzugehen, nicht um die Vergangenheit festzuhalten, sondern um besser zu verstehen, was geblieben ist.

Irland ist für mich damit nicht abgeschlossen. Es ist ein Ort des Wiederkommens – zu Landschaften und Geschichten, aber vor allem zu Menschen. Vielleicht ist genau das die schönste Form von Reise: Man kommt nach Hause und merkt, dass der Horizont größer geworden ist.

“Walk on air against your better judgement.”

Seamus Heaney, *The Gravel Walks*

Slán go fóill, Ireland. Not goodbye – just until we meet again.

Quellenhinweise (Auswahl)

Historische und literarische Einordnungen wurden für die Endfassung anhand offizieller bzw. fachlich einschlägiger Quellen überprüft. Persönliche Eindrücke und Gespräche sind als solche wiedergegeben.

- Project Arts Centre: Ruth Clinton und Niamh Moriarty, A Disentailing Deed, Ausstellungsbegleittext (Dok1.pdf).
- GAA Museum: The Gaelic Athletic Association through History and Documents 1870–1920, Resource Pack (GAA-Mappe.pdf).
- Powerscourt House and Gardens – Enter, Explore, Discover Powerscourt Gardens, eingescannter Besucherplan (Powerscourt.pdf).
- National Maritime Museum of Ireland, Besucherinformationen und Museumsführer, Dún Laoghaire, beim Museumsbesuch am 22. August 2026 erhalten (Maritime Museum.pdf).
- Custom House Visitor Centre / Heritage Ireland; Department of Housing, Local Government and Heritage: The Custom House sowie Centenary of the Burning of the Custom House; Bureau of Military History, Witness Statement WS1410.
- Heritage Ireland: Hill of Tara; National Museum of Ireland – Archaeology, Kildare Street.
- Museum of Literature Ireland (MoLI): Newman House und Readers Garden; Department of Foreign Affairs: Memorial to Human Rights Defenders in the Iveagh Gardens.
- Irish Jewish Museum: Geschichte des Museums und der Walworth Road Synagogue; offizielle irische Stellungnahmen zur Schließung der israelischen Botschaft in Dublin.
- W. B. Yeats, He Wishes for the Cloths of Heaven; James Joyce, Ulysses; Seamus Heaney, The Gravel Walks / Nobel Lecture Crediting Poetry.